

Der Humboldt-Deutsche

ANDREAS W. DAUM

Die Ironie des Unzeitgemäßen

Anmerkungen zu Alexander von Humboldt

Für Hans Gerhard Senger

November 1859

Noch nicht einmal sieben Monate waren seit seinem Tod vergangen. Wie kein anderer hatte er die Welt von den Himmelsgestirnen bis zu den Erdhöhlen erforscht und mit immer neuen Details beschrieben. Endlich erschien nun das große Buch über die Natur, auf das viele gewartet hatten. Der Name des Autors war in aller Munde, auch wenn das Echo auf seine Publikation keineswegs einhellig oder gar enthusiastisch war. Aber an dem Werk, das im Herbst 1859 die Gemüter erregte und bis heute diskutiert wird, kam keiner mehr vorbei. Es sei, so schrieb Rudolf Virchow vier Jahre später, ein Zustand eingetreten «wie im Staate nach einer tiefgehenden politischen Erschütterung, wo Alles wieder in Frage gestellt wird, was längst abgemacht zu sein schien, wo die Autorität ihre Stärke verliert und wo zuletzt Jeder an sich selbst und der Sicherheit seines Besitzes zweifelhaft wird.»¹

Der Verstorbene, Alexander von Humboldt, erlebte diesen Zustand nicht mehr. Auch war das große Werk über die Naturwelt, von dem Rudolf Virchow so bedeutungsschwanger sprach, nicht jenes, an dessen Vollendung er bis kurz vor seinem Tod am 6. Mai 1859 fieberhaft gearbeitet hatte. Dessen Autor hieß Charles Darwin, und der hatte einen einigermaßen komplizierten Titel gewählt: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. Kurz

¹ Rudolf Virchow: Ueber Erblichkeit. I. Die Theorie Darwin's, in: Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur ^o(1863), S. 339.

gefasst bedeutete dies die Begründung der modernen Evolutionslehre. Der Wortbandwurm im Titel von Darwins Werk steht in auffallendem Kontrast zu dem Ein-Wort-Titel von Humboldts Opus magnum *Kosmos*, von dem bis 1859 bereits vier Bände erschienen waren.² Der *Kosmos* kam zudem mit einer knappen erläuternden Zeile aus: *Entwurf einer physischen Weltanschauung*; sie klang bescheiden, übertraf aber Darwin an Anspruch bei weitem.

Parallelen

Von der zeitlichen Koinzidenz von Humboldts und Darwins großen Projekten und ihrem Verhältnis zueinander ist wenig zu hören gewesen im Darwin-Jahr 2009. Darwin selbst, der Gentleman, hätte dieses Versäumnis vermutlich bedauert; er schätzte, ja bewunderte Humboldt und schuldete ihm nach eigenem Bekennen großen Dank. Vor und während seiner Fahrt auf der *Beagle* hatte er Humboldts Reisebeschreibung aus Amerika gelesen und war von ihr nachdrücklich zur Methode der vergleichenden Beobachtung angeregt worden; einen Teil der englischen Übersetzung kenne er gar auswendig, schrieb Darwin später.³

Darwin und Humboldt trafen sich sogar einmal, 1842 in London, und es gibt Parallelen zwischen den Autoren und ihren Werken. Sowohl Darwins *Origin of Species* als auch Humboldts *Kosmos* waren überaus ambitionierte, komplizierte Bücher, die trotz ihres wissenschaftlichen Charakters Eingang in die Populärkultur fanden, und dies nicht allein in Europa. Im Übrigen fand auch der *Kosmos* ungewöhnlich viele Käufer, und die Leute rissen sich um den zweiten Band, als er 1847 erschien. Beide Autoren wurden zu Kultfiguren. Beiden wurde – zu Unrecht – vorgeworfen, in ketzerischer Manier einen Frontalangriff auf Gott und Kirche lanciert zu haben. Beide, Humboldt wie Darwin, wurden nachdrücklich inspiriert von ihren ausgedehnten Reiseunternehmungen über den Atlantik hinweg. Und beide blieben hinter manchen Trends ihrer Zeit zurück und wiesen zugleich über sie hinaus. Weder Humboldt noch Darwin lehrte an einer Universität oder forschte in einem Labor; beide bevorzugten die private Studierstube und bildeten doch den Mittelpunkt eines weiten internationalen Netzwerkes, das sie zu Giganten wissenschaftlicher Kommunikation werden ließ.

2 Alexander von Humboldt: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. Ediert und mit einem Nachwort versehen von Ottmar Ette und Oliver Lubrich, Frankfurt/Main 2004; die Erstausgaben der letztlich fünf Bände erschienen 1845, 1847, 1850, 1858 und 1862.

3 New York Times, 15. September 1874, S. 8. Siehe Petra Werner: Zum Verhältnis Charles Darwins zu Alexander v. Humboldt und Christian Gottfried Ehrenberg, in: Humboldt im Netz (HiN) X, 18 (2009), <http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin18/werner.htm>. Besonders intensiv beschäftigte sich Darwin mit Humboldts Bericht über die Südamerika-Expeditionen, der von 1819–29 in einer siebenbändigen englischen Übersetzung erschienen war.

- 4 Daniel Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*, Reinbek bei Hamburg 2008 (1. Auflage 2005).
- 5 Siehe, als Beispiele, Alexander von Humboldt: *Amerikanische Reise*. Rekonstruiert u. kommentiert v. Hanno Beck. 6. Aufl., Wiesbaden 2009; ders.: *Kritische Untersuchung zur historischen Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und den Fortschritten der nautischen Astronomie im 15. und 16. Jahrhundert*. Nach der Übers. aus dem Franz. von Julius Ludwig Ideler hg. und mit einem Nachw. vers. v. Ottmar Ette, Frankfurt/Main 2009; ders.: *Zentral-Asien. Untersuchungen zu den Gebirgsketten und zur vergleichenden Klimatologie*. Nach der Übersetzung Wilhelm Mahlmanns aus dem Jahr 1844. Neu bearb. und hg. v. Oliver Lubrich, Frankfurt/Main 2009; ders.: *Es ist ein Treiben in mir. Entdeckungen und Einsichten*, hg. v. Frank Holl, München 2009; Alexander von Humboldt. *Das große Lesebuch*, hg. v. Oliver Lubrich, Frankfurt/Main 2009.

Hinter Darwin

Dass die Darwinfeiern 2009 Alexander von Humboldt eher links liegen gelassen haben, mag sowohl mit Humboldts vermeintlichem historischem Misserfolg als auch mit seinem gegenwärtigen Erfolg erklärt werden. Auf den ersten Blick scheinen Humboldt die zukunftssträchtigen Ideen gefehlt zu haben, untergegangen in der Datenflut, die er selbst ausgelöst hatte. Humboldt erscheint heute dort unzeitgemäß, wo das Fehlen moderner evolutionstheoretischer Überlegungen in seinem Werk moniert, auf seinen Hyperempirismus verwiesen und die Verzettelung seiner Gedanken – gerade im ausufernden *Kosmos* – hervorgehoben wird.

Daniel Kehlmann hat aus diesen Attributen einen Gutteil des Spotts gezogen, dem er Humboldt in seinem Bestseller *Die Vermessung der Welt* aussetzt. Der Mann aus Preußen tritt bei ihm durch die atlantischen und asiatischen Gefilde, getrieben vom Sammelwahn, als Positivist, der keine Laus unberücksichtigt lässt: obsessiv alles und jedes messend, in Amerika den Begleiter Aimé Bonpland unbarmherzig mit sich ziehend, in einer Welt vergraben, deren Leben er verpasst, ebenso selbstverliebt wie seelenlos.⁴ Man kann diesen Spott wahlweise oder kumuliert auf Naturwissenschaftler und Mathematiker (schließlich geht es auch um Gauß) beziehen, auf Gelehrte im Allgemeinen, auf deutsche Identitäten und Bildungsideen, auf das Projekt der Weltvermessung als Weltflucht oder auf anderes.

Ruck mit Humboldt

Zu Kehlmanns Leistung, überhaupt eine so ferne Gestalt zum Gegenstand heutiger Komik gemacht zu haben, dürfte umgekehrt die Humboldtswelle der jüngsten Zeit – und damit ein noch vor fünfzehn Jahren als undenkbar erscheinender Erfolg Humboldts in der Öffentlichkeit – erheblich beigetragen haben. Sie reicht von Dissertationen zu internationalen Konferenzen, neuen Editionen von Humboldtschen Schriften und Ausstellungen, die auf ein großes Publikum zielen. Selbst im Darwinjahr rollte die Humboldtswelle mit ungeheurer Kraft weiter.⁵

In der einen oder anderen Weise haben alle diese Bemühungen Alexander von Humboldt konsequent in unsere Zeit gerückt. Sie interpretieren sein Werk mit Sensibilität für die interkulturellen,

ökologischen und fachübergreifenden Perspektiven, die in ihm aufgezeigt werden. Am prägnantesten hat Hans Magnus Enzensberger die «Aktualität» Humboldts zusammengefasst. Seine «Sieben Argumente» lesen sich als Plädoyer für einen Humboldtschen Ruck, der die Republik erfassen möge. Nicht zufällig wird er von Roman Herzog assistiert – schließlich sei Deutschland «auf Alexander von Humboldt angewiesen, wenn es die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bestehen will...». Derart eingestimmt fehlen wenige Kürzel der bundesrepublikanischen Diskussion um die Fluchtlinien der Post-Moderne: Humboldt wird zur Chiffre für Netzwerkbildung und Wissenschaft als globales Projekt, für die Wissensgesellschaft und ökologisches Naturverständnis, für Risikobereitschaft und Zukunftschancen. Allerdings war Enzensberger, dessen Elan und Entdeckerfreude einige der vorzüglich edierten Neuauflagen von Humboldts Schriften ermöglicht hat, an anderer Stelle – und eine Generation früher erstmals publiziert – vorsichtiger: Tatsächlich sei «nicht ganz klar», worauf Humboldts «Größe» beruhe.⁶

Ob man vor diesem Hintergrund neugierig sein darf, wer jetzt die textgetreuen Ausgaben von Humboldts Werken, die in den vergangenen Jahren mit enormen Auflagenzahlen auf dem Buchmarkt erschienen sind, auch lesen wird? Wer wird in ihnen welche Orientierung im Zeitalter der Globalisierung finden? Wer – außerhalb forschender Kreise – wird mit welchem Gewinn Humboldts Reisebeschreibungen durchpflügen, mehr als hundertsechzig Jahre nach Darwin? Mag es nicht verständlich sein, dass heutige Leser die Kehlmannsche Alternative, Humboldt zu karikieren und über die fiktive Karikatur lachen und sich wundern zu dürfen, attraktiv finden?

Chiffren und Sperriges

Keines der Dilemmata, die sich schon bei vorsichtiger Annäherung an Humboldt ergeben, ist neu. Schillers kritisches Urteil zu Alexander aus dem Jahr 1796, das letzteren als «beschränkte[n] Verstandesmensch[en]» ohne «Einbildungskraft» charakterisiert,⁷ ist schon früh zum Topos einer Rezeptionsgeschichte geworden, die sich seither zwischen den Polen von Kritik und Ikonisierung bewegt. Zu den wenigen, die sich dem Enthusiasmus über Kehl-

6 Hans Magnus Enzensberger: Zur Aktualität Alexander von Humboldts: Sieben Argumente, in: *humboldt portal*, <http://www.humboldt-portal.de/sro.php?redid=10534>; und ders.: Alexander von Humboldt 1769–1859, in: Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens, S. 17. Im Eichborn Verlag erschienen zuletzt Alexander von Humboldt: Ueber einen Versuch den Gipfel des Chimborazo zu ersteigen. Mit dem vollständigen Text des Tagebuches «Reise zum Chimborazo», hg. und mit einem Essay vers. v. Oliver Lubrich und Ottmar Ette, Berlin 2006; ders.: Mein vielbewegtes Leben. Der Forscher über sich und seine Werke. Ausgew. und mit biogr. Zwischenstücken versehen von Frank Holl, Frankfurt/Main 2009.

7 Friedrich Schiller an Christian Gottfried Körner, 6. August 1797, in: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 29: Briefwechsel. Schillers Briefe I. 11. 1796 – 31. 10. 1798, hg. v. Norbert Oellers und Frithjof Stock, Weimar 1977, S. 113.

- 8 Ottmar Ette: Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens, Frankfurt/Main 2009, S. 307f.
- 9 Nicolaas A. Rupke: Alexander von Humboldt. A Metabiography, Frankfurt/Main 2005.
- 10 Otto Krätz: Alexander von Humboldt. Mythos, Denkmal oder Klischee?, in: Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens, S. 33.

manns *Vermessung der Welt* entzogen haben, gehören bezeichnenderweise Humboldtkenner, die den Roman in die lange Tradition negativer Klischees über Alexander stellen.⁸

Der Versuch, Humboldts Werk in schlüssigen Formeln zu verdichten und seine Persönlichkeit auf wenige Nenner zu bringen, ist schon immer auf allen Seiten – jenen der Kritiker wie denen der Bewunderer – zu finden gewesen. Nicolaas Rupke hat diesen Versuch zuletzt als chronologische Abfolge von Humboldtaneignungen interpretiert; Deutschlands wechselnde politische Systeme hätten demnach Humboldt als Projektionsfläche genutzt, um nationale Identität zu definieren.⁹ Allerdings existierten solche Aneignungen immer zeitgleich. Die Formeln, auf die Humboldt reduziert wurde, haben oft miteinander konkurriert und wurden gerade im 19. Jahrhundert außerhalb Deutschlands formuliert. Der Volksfreund Humboldt konkurrierte mit dem Geistesaristokraten, Humboldt wurde zum Anti-Napoleon (der die Welt intellektuell und mit friedlichen Mitteln erobert habe), zum philosophischen Materialisten, aber auch zu einem wahren Gottgläubigen, der die Schöpfung in neuem Glanz erscheinen ließ, so in den USA beim konservativen Humboldtprotegé und Darwingegner Louis Agassiz.

Alle diese Formeln haben sich letztlich an der Sperrigkeit und «Unschärfe» von Humboldt als Person und der seinem Werk innewohnenden Vielfalt gebrochen.¹⁰ Beides entzog und entzieht sich der Vereinnahmung in kohärenten Chiffren. Die Deutungsvielfalt, die in Humboldts Arbeiten selbst angelegt ist, unterläuft letztlich eine Deutungsgeschichte, die sich selbst in linearer Abfolge historisiert und in immer neuen Topoi zusammenfügt. Diese Sperrigkeit ist nie verborgen geblieben und wurde von vielen Beobachtern biographisch begründet. Wo die Widersprüchlichkeit der Humboldtschen Eigenschaften betont wurde, da blieben diese Eigenschaften oft unverbunden nebeneinander stehen: Unbestreitbar war Alexander eitel und zugleich selbstlos, empirisch bis zum Extrem und doch Verfechter eines relationalen, gedanklich geleiteten Konzepts von Wechselwirkungen in der Natur. Er war opportunistisch im Lob für andere, die ihm nutzten, und gleichzeitig uneigennützig dort, wo er Kollegen und weniger prominente Schriftsteller oder Forscher förderte. So war es nur konsequent,

dass Alexander von Humboldt 1883 dem Literatur- und Kunsthistoriker Hermann Grimm «wie eine aus vielen Gelehrten zusammenschweißte Persönlichkeit» erschien.¹¹

Formeln für den Formellosen

Dagegen haben sich die aus der postmodernen Literaturwissenschaft gespeisten Humboldtdeutungen konsequent gegen die «biographische Illusion» (Pierre Bourdieu) gestellt. Sie sind in scharfsinnigen Interpretamenten verdichtet und lassen kein Schlupfloch mehr. Humboldts Schwächen werden in diesem Zugriff zu Stärken. Die verwirrende Vielfalt der Darstellungsmodi und der Gliederung im *Kosmos* wird hier zum poetischen Geniestreich, der auf eine trügerische Systematik der Natur verzichtet. Das Unvollendete in Humboldts Werk wird zum Memento, dass Geistesfortschritt nur durch immer neuen Aufbruch zu erreichen ist. Die Situationen in Humboldts Leben, in denen er forscherlich scheiterte (so beim Abstieg in die Höhle von Guácharo und beim Aufstieg zum Gipfel des Chimborazo, beides auf der Amerika-reise), werden zur «Lebenskunst: Sie zielt auf das Glück, keinen Gipfel zu erreichen, nirgendwo anzukommen.» Vermeintliche Fehler werden zum «System», das die eigenen Grenzen des Erkennens selbstreflexiv und freudig annimmt, intellektuelle Frustrationen zu Erfahrungen der fröhlichen Wissenschaft.¹²

Diese neue Schlüssigkeit hat indes dazu beigetragen, noch mehr Formeln zu prägen. Anders als die älteren Chiffren sind sie in ihrer feinen Abstufung theoriegeleitet; sie sind weniger auf die Person denn auf die Textur von Humboldts Werken und seine Sichtweise der Welt bezogen. Und sie ergänzen sich nahtlos. Im Bemühen, Humboldt in den Mittelpunkt «wandernder Netze» und «vernetzter Wanderungen» zu stellen, tritt ein Humboldt-sches «Weltbewusstsein» hervor, aus dem eine «Lebenswissenschaft» hervorgegangen sei, die transreal und interkulturell angelegt sowie um Intermedialität bemüht ist, um ein Sehen der Globalität und Interdependenz der Welt zu ermöglichen.¹³

Manchen Lesern mag es bei so viel Begrifflichkeit schwindelig werden und vorkommen, als würden hier das Kontingente, Brüchige und Vieldeutige an Humboldt in eine wasserdichte Hermeneutik der Textanalyse eingewoben und das Zwiespältige ästheti-

11 Herman Grimm: Die Standbilder Alexanders und Wilhelms von Humboldt vor der K. Universität zu Berlin, in: Preußische Jahrbücher 51 (1883), S. 642.

12 Vgl. Ette: Alexander von Humboldt, S. 402, S. 406. Siehe auch ders. und Oliver Lubrich: Die andere Reise durch das Universum. Nachwort, in: Humboldt, Kosmos, S. 905–920.

13 Ottmar Ette: Weltbewusstsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne, Weilerswist 2002.

- 14 Humboldt an Varnhagen, 24. Oktober 1834, in: Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern, und Briefen von Varnhagen und Anderen an Humboldt. 2. Aufl., Leipzig 1860, S. 23.
- 15 Humboldt: Kosmos, Erster Band, S. 40 (im Original S. 85); Eberhard Knobloch: Alexander von Humboldt - The Explorer and the Scientist, in: Centaurus 49 (2007), S. 10.

siert. Das Knüpfen eines engmaschigen Netzes neuer Chiffren und Metaphern, die sich kohärent zusammenfügen, hebt sich jedenfalls ab von einem auffallenden Charakteristikum des Humboldt'schen Werks: Es verzichtet selbst weitgehend auf schlüssige Formeln, zumal in idealtypischer Abstraktion. Humboldts Prosa lebt davon, dass sie das «Schweben über der Beobachtung», wie Humboldt es formulierte,¹⁴ mit dem Einwühlen in unzählige, faszinierende Details verbindet, ohne diese Verknüpfung als paradox zu verstehen. Allerdings merkte Humboldt durchaus, dass er es nicht immer schaffte, beides eindeutig aufeinander zu beziehen. Darin unterschied er sich von Darwin, der die Natur noch konsequenter materialisierte und der Nachwelt Begriffe bereitstellte, die diese nutzen und verbiegen konnte – so die der natürlichen Selektion, der zufälligen Artvarianz und des Kampfes ums Dasein.

Ausgerechnet die einzige Formel, die Humboldt nachdrücklich in die kollektive Erinnerung eingeschrieben hat, ist so umfassend, dass sie mehr noch als diejenigen Darwins ausdeutbar bleibt: Die Natur ist ein «Kosmos», in dem alles in Wechselwirkung mit allem steht. Humboldts präziserer Begriff der physischen Weltbeschreibung, die zugleich ein «Weltgemälde» bieten soll, wird bis heute unter Forschern diskutiert, ist aber in der Öffentlichkeit ungleich weniger bekannt geworden. Und seiner Theorie der isothermen Linien – von ihm selbst am Lebensende neben den pflanzengeographischen und geomagnetischen Arbeiten hervorgehoben – fehlt das Spektakuläre Darwins.¹⁵

Der Insider als Außenseiter

Den intellektuellen Reichtum, den Humboldts Werk bietet, und das Faszinierende seiner Persönlichkeit, die sich so sehr dem schlüssigen Zugriff entzieht, kann man indes auch in eine andere Perspektive stellen, die stärker die ironischen Brechungen in beiden hervortreten lässt. Humboldt war nicht schlicht widersprüchlich, sondern kokett und gewitzt, distanziert zu sich selbst und doppelbödig, unzeitgemäß zu seiner Zeit – ja, immer wieder ironisch mit sich, mit anderen, gegenüber den Gegenständen, die ihn beschäftigten, und in dem Versuch, aus seinen Forschungen Sinn zu machen. Die Wirkungsgeschichte seines Werkes erweist sich in dieser Perspektive weniger als eine Abfolge von Stufen

denn als eine ironisch gebrochene Spiegelung seiner Vieldeutigkeit. Ironie taugt dabei nicht als eine neue Zauberformel. Aber Distanz zu sich selbst und zu anderen, eine Divergenz von Sagen und Meinen, ein innerliches Abrücken von der Gravitas, die ihn umgab und aus dem *Kosmos* spricht: All dies durchzieht Humboldts Leben und Korrespondenzen. Und es paart sich am Ende mit dem anekdotisch gemeinten, aber durchaus vielsagenden Eingeständnis, selbst einer «kosmischen Unordnung» anheim gefallen zu sein.¹⁶

Humboldts uferlose Korrespondenz, auf welche die kurz nach seinem Tod publizierten Briefe an Varnhagen von Ense ein Schlaglicht werfen, bietet eine Fundgrube für alle, die seinen ironischen Zugang zu Menschen, zu Institutionen und zu dem eigenen Vermögen, die Natur als Ganzes erfassen zu wollen, nachspüren wollen. Da distanziert er sich – mal leise, mal deutlicher – von Kollegen und jenen Konservativen, denen er in seiner Korrespondenz mit ihnen und in höfischer Umgebung nahestand oder schmeichelte. Begierig saugt Humboldt auf, was er zur Abfassung seines *Kosmos* braucht (Gedanken und Fakten ebenso wie finanzielle Absicherung), genervt schüttelt er anderes ab, manches ist ihm schlicht gleichgültig. Der Kritiker der Sklaverei in den USA macht sich ebenso lustig über die Friedensapostel der Quäker wie über den Preußischen Staatsrat, dem er selbst lange Zeit angehörte.

Gerade die Selbstbezüglichkeit erlaubte Humboldt seinen feinen Spott. Das melancholische Gefühl, allein und unter (!) den eigenen Möglichkeiten geblieben zu sein, hat er oft selbstironisch aufgefangen. Humboldt war sich wohl bewusst, dass er, der sich wie kein anderer interpersonal vernetzte und Sachzusammenhänge in der Kommunikation mit anderen zu erschließen suchte,¹⁷ zugleich vereinsamte wie kaum einer seiner Freunde. Aus der – nicht immer, aber doch immer wieder – ironisch gebrochenen Selbstbezüglichkeit, welche die Vereinsamung in Kauf nahm, erwuchs Humboldts persönliche Freiheit, gedanklich seinen Weg zu gehen. Er stand dabei oft genug außerhalb der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Matrix, die ihn einschloss. Er wurde so in vielerlei Hinsicht zum ultimativen *Insider as Outsider*, um eine Formulierung von Peter Gay über die Kultur der Weimarer Republik zu variieren.¹⁸

16 Humboldt an Varnhagen, 9. August 1855, in: Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen, S. 299.

17 Petra Werner: Himmel und Erde. Alexander von Humboldt und sein Kosmos, Berlin 2004.

18 Peter Gay: Weimar Culture. The Outsider as Insider, New York 1968.

- 19 Alexander von Humboldt Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke, hg. v. Horst Fiedler und Ulrike Leitner, Berlin 2000.
- 20 R. Steven Turner: The Growth of Professorial Research in Prussia, 1818 to 1848 – Causes and Context, in: Historical Studies in the Physical Sciences 3 (1971), S. 137–182; William Clark: Academic Charisma and the Origins of the Research University, Chicago, London 2006; Ette: Alexander von Humboldt, S. 17.
- 21 Zum mediatorischen Charakter von Wirkungsgeschichten siehe Hans Gerhard Senger: Ludus Sapientiae. Studien zum Werk und zur Wirkungsgeschichte des Nikolaus von Kues, Leiden 2002, S. 259–261.
- 22 Andreas W. Daum: Alexander von Humboldt, die Natur als «Kosmos» und die Suche nach Einheit. Zur Geschichte von Wissen und seiner Wirkung als Raumgeschichte, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), S. 243–268.
- 23 Humboldt: Kosmos, Erster Band, S. 3 (im Original S. VI).
- 24 Andreas W. Daum: Nation, Naturforschung und Monument. Humboldt-Denkmal in Deutschland und den USA, in: Die Kunst der Geschichte. Historiographie, Ästhetik, Erzählung, hg. v. Martin Baummeister, Moritz Föllmer und Philipp Müller, Göttingen 2009, S. 99–124; Aaron Sachs: The Humboldt Current. Nineteenth-Century Exploration and the Roots of American Environmentalism, New York 2006.

Der andere Forschungsimperativ

Das Ironische an Humboldt beschränkt sich indes nicht auf die Person, deren Idiosynkrasien oder auf Humboldts innerliche Distanzierung von dem sozialen Leben, dem er angehörte. Es übersetzte sich in die Art und Weise, wie er Wissen formulierte, wie er gelesen wurde und wie er sich in – genauer gesagt: gegenüber – dem Wissenschaftssystem seiner Zeit positionierte. Alexander von Humboldt sperrte sich gegen die institutionelle Logik, die sein Bruder Wilhelm und andere zu Beginn des 19. Jahrhunderts formulierten. Sie fand ihren musterhaften Ausdruck in der Gründung der Berliner Universität 1809/10, die sich sehr viel später, 1949, den Namen des Bruderpaares aneignete. Humboldt förderte Praktiken, die aus dieser Logik hervorgingen – aber sie waren nicht die seinigen. Auch insofern blieb er unzeitgemäß. Nicht in der modernen Forschungsuniversität, nicht in der sich bürokratisierenden Laufbahn von einer Doktorarbeit zur Habilitation und Professur, nicht über die Etablierung eines Labors oder Seminars, wie von seinen Zeitgenossen Justus von Liebig und Leopold von Ranke begründet, verortete sich Humboldt. Nicht einmal der Logik des geordneten *Publish or Perish* fügte sich Humboldt, der zweisprachig publizierende Autor eines riesigen Oeuvres. Er schrieb schlicht weiter, immer weiter.¹⁹

Der von Schiller so scharf verurteilte Verstandesmensch, den Daniel Kehlmann zur Karikatur des obsessiv rationalisierenden Sezierers verkürzt hat, entzog sich ausgerechnet am Höhepunkt seines Ruhmes, nach der Rückkehr aus Amerika 1804, den vorherrschenden Tendenzen zur Rationalisierung, Bürokratisierung und Institutionalisierung der Wissenschaften. Er entzog sich bezeichnenderweise schon räumlich und zeitlich dem *Take-Off* der modernen Forschungsuniversität; deren Gründerjahre erlebte er, von wenigen Unterbrechungen abgesehen, in Paris. Den im Deutschland des 19. Jahrhunderts so dominanten Forschungsimperativ wissenschaftlichen Arbeitens lebte Humboldt auf seine Weise. Als unerbittliches Ringen um institutionell abgesicherte Autorität machte er sich diesen Imperativ nicht zu eigen. Humboldt verzichtete damit auf die Insignien eines modernen «akademischen Charismas», vom Vorsitz eines Instituts und einer Entourage von Doktoranden bis zu einer wachsenden Zahl von ab-

gehaltenen Examina. Er hatte viele Anhänger, aber keine akademischen Schüler im klassischen Sinne. Der aus der «Verzeitlichung der Natur» (Wolf Lepenies) hervorgehenden wissenschaftlichen Disziplinbildung stand Humboldts Vorstellung vom Zusammendenken aller Wissensbestände entgegen. Ottmar Ette hat daher zu Recht Humboldts Wissenschaft als transdisziplinär und nicht interdisziplinär bezeichnet.²⁰ Und ausgerechnet das zentrale Merkmal professioneller Wissenschaft, das Streben nach Originalität, wurde Humboldt schon von Zeitgenossen – oft mit einer Dosis Traurigkeit – abgesprochen und noch zu Lebzeiten gegen seinen *Kosmos* gewandt.

Nicht Lewis, nicht Clark

Auch die Wirkungsgeschichte Humboldts hat ihre eigenen Logiken; sie verweist mindestens ebenso auf die Deutungsmacht der Vermittler von Humboldtschen Gedanken wie auf Humboldt selbst.²¹ Und sie erklärt sich nicht aus dem weltweiten Export des deutschen Universitätsmodells im 19. Jahrhundert. Ungleich mehr als in Deutschland und unter seinen akademisch fest verankerten Zeitgenossen entfalteten sich Humboldts Ideen zum einen außerhalb Deutschlands und vor allem in der englischsprachigen Welt, obwohl diese weitgehend auf Übersetzungen angewiesen war. Dieser Effekt ergab sich vor allem aus Humboldts Verständnis von Naturforschung als Raumwissenschaft.²² Mit Respekt vor der Historizität jeglichen Naturforschens verstand Humboldt die Suche nach Einheit und Ordnung («Kosmos») in der Natur immer dynamisch als das sensible Erfassen, Vergleichen und Interpretieren von Naturphänomenen im Raum, der seinerseits von meteorologischen Bedingungen ebenso verändert wird wie von den Eingriffen des Menschen und der von ihnen geschaffenen sozialen Ordnungen.

Solchermaßen ist die *Humboldtian Science* vor allem dort zeitgemäß geworden, wo sie sich in großangelegte, vergleichende Überblicke zu Magnetismus und Geographie, zu ozeanischen und meteorologischen Bedingungen übersetzen und in Prozessen der Raumerschließung nutzen ließ. Das galt insbesondere für die kontinentalen Territorien der USA, Kanadas und Australiens sowie, die beiden letztgenannten einbeziehend, das Britische Imperium.

Abb. 1
Alexander vor der Humboldt-Universität zu Berlin, Denkmal von Reinhold Begas

Abb. 2
Der Humboldt-Amerikaner, Denkmal von Ferdinand Miller in St. Louis/Missouri



In Deutschland nahmen die Fachwissenschaften Humboldts kosmische Ideen dagegen reserviert auf, und viele der ursprünglich französisch publizierte, überaus reichhaltigen Arbeiten Humboldts zur Amerikareise führten ein Schattendasein. Selbst der von den Deutschen so stark beachtete *Kosmos* stieß bald auf Kritik.

Zum anderen wanderte Humboldts Anliegen, «die Natur als ein durch innere Kräfte bewegtes und belebtes Ganze aufzufassen»,²³ in die Populärkultur. Ein gutes Beispiel sind wiederum die USA, wo der kulturelle Humboldtstrom Autoren wie David Henry Thoreau, Ralph Waldo Emerson und John Muir, den Gründer-vater der amerikanischen Naturschutz- und Umweltbewegung, erfasste. Der multiethnischen Gesellschaft der expandierenden nordamerikanischen Republik fiel es leichter als dem deutschen Kaiserreich, den vieldeutigen Alexander von Humboldt zu würdigen. Bezeichnenderweise scheiterte die Idee, ein großes Nationaldenkmal für Humboldt in Deutschland zu errichten. Der sitzende Alexander von Reinhold Begas vor der – heute so genannten – Humboldt-Universität war im Duo mit dem Bruder Wilhelm (entworfen von Paul Otto) eine Kompromisslösung. Dagegen brachten amerikanische Metropolen im 19. Jahrhundert großartige Humboldt-Denkmalen als klassisch historisierende Einzelstatuen hervor.²⁴ (Abb. 1 und 2) Humboldt und Bonpland wurden nicht zu deutschen Lewis und Clark, deren Expedition gen Westen unter Präsident Thomas Jefferson – von Humboldt interessiert verfolgt – einen Gründungsmythos für die junge nordamerikanische Republik schuf.

Humboldt, populär?

Weit mehr als Darwin wurde Humboldt aber auch in Deutschland während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Spiritus rector jener Formen von Naturkunde, die ausdrücklich auf eine breite Öffentlichkeit zielten und Wissen über die Natur als konsumierbares Gut verstanden wissen wollten. Humboldts Ideen inspirierten eine Generation von populärwissenschaftlich schreibenden Autoren nach der anderen; sie wurden zu den eigentlichen Humboldt-Schülern. Im Zuge dieser diskursiven Verschiebung wandelte sich das Bild des zunehmend unzeitgemäßen Forschers Humboldt ausgerechnet zu dem des volkstümlichen

Humboldt. Wieder wurde eine schlüssige Formel geboren, die des populären Humboldts, der Wissen für jedermann zugänglich gemacht habe. Der *Kosmos* erscheint in dieser Sicht als Gipfel und populärwissenschaftliches Werk im besten Sinne.

Unter allen Humboldtchiffren hat die Formel des populären Humboldt bis heute die größte Beharrungskraft behalten. Und sie hat sich immer wieder ihrer Tradition vergewissert. Insbesondere Humboldts öffentliche Vorlesungen an der Berliner Singakademie, gehalten in sechzehn Etappen zwischen Dezember 1827 und März 1828, boten demnach eine Sternstunde in der Geschichte der Wissenschaftspopularisierung.²⁵ Humboldt selbst sah seine Intentionen, seine darstellerische Praxis und seine Wirkung, soweit diese auf die Öffentlichkeit zielten, differenzierter. Er nahm nie für sich in Anspruch, mit seinen Vorträgen in der Singakademie schichtenübergreifend ein Publikum im Dienste eines Konzepts von Demokratisierung angesprochen zu haben. Auch sozialhistorisch ist dies nicht zu belegen; die Resonanz war groß, aber das Publikum der Vorträge bot keineswegs schlicht einen Querschnitt durch die Berliner Gesellschaft.

Über die Bedeutung von Popularität reflektierte Humboldt zudem vorsichtig und mit durchaus widersprüchlichen Interpretationen. So hat er wiederholt gegenüber seinem Verleger Johann Georg von Cotta sein Interesse an dem «Effect auf die Massen» und der «Verbreitung von Ideen» bekundet. Aber der «Beifall der Massen» war ihm auch aus anderen, eigennützigem Interessen heraus wichtig.²⁶ Humboldts Verständnis von Öffentlichkeit blieb ebenso wenig statisch wie seinem Werk oder Auftreten demokratische Züge quasi wesensmäßig eingeschrieben sind. Wo Humboldt Öffentlichkeit wollte und schuf, da tat er dies im Bewusstsein, dass Intention und Wirkung nicht automatisch zusammenfielen. Er wusste, dass dem Publikum ebenso wie dem Prozess der Vermittlung von Wissen jeweils eigenständige Bedeutung zukommt. Die Modernität im Humboldtschen Verständnis von Öffentlichkeit liegt in der Erkenntnis begründet, dass sich öffentliches Wissen in der Dynamik einer sich zunehmend ausdifferenzierenden Marktgesellschaft konstituiert, in der Wissen als konsumierbares Gut angeboten, angenommen und verändert, stets neu verhandelt und nicht zuletzt auch in materiellen Ge-

25 Alexander von Humboldt: Über das Universum. Die Kosmosvorträge in der Berliner Singakademie, hg. v. Jürgen Hamel und Klaus-Harro Tiemann in Zusammenarbeit mit Martin Pape, Frankfurt/Main 1993, S. 11–13.

26 Alexander von Humboldt an Johann Georg von Cotta, 7. Juni 1845 und 20. Februar [vermutlich im März d.J. verfaßt] 1848, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung)

- 27 Humboldt an Varnhagen, 24. Oktober 1834, in: Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen, S. 20, S. 23, S. 22.
- 28 Humboldt: Kosmos, Erster Band, S. 4 (im Original S. VIII), S. 21 (29), S. 19 (24).
- 29 Kurt-R. Biermann und Ingo Schwartz: «Werk meines Lebens». Alexander von Humboldts «Kosmos», in: Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens, S. 205.

winn übersetzt wird. Und diese Einsicht – weniger die emphatischen Formeln, welche die Nachwelt über den populären Humboldt formuliert hat – wird von der Rezeptionsgeschichte seiner Werke bestätigt.

Brüchiges

Schon früh sah Humboldt die Fallstricke in dem Versuch, seine Schriften als publikumswirksam zu verfassen und zu begreifen. Im gleichen Moment, als Humboldt 1834 seinen vielzitierten «tolle Einfall» beschrieb, «die ganze materielle Welt [...] von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen» in einem Werk einzufangen, wurden ihm nicht nur die intellektuellen, sondern auch die darstellerischen Herausforderungen dieses Unterfangens klar. Selbstironisch erkannte Humboldt die Gefahr, dass er sich selbst ein Bein stellen würde. Einerseits wollte er die Leser mit «lebendiger Sprache» anregen und die Anmerkungen so platzieren, dass sie dem Lektüreerlebnis nicht im Wege stehen würden. Andererseits waren da die «Hauptgebrehen» seines Stils – von der «Neigung zu allzu dichterischen Formen» bis zu langen Partizipialkonstruktionen. Selbst der Titel *Kosmos* erschien dem Gelehrten «nicht ohne eine gewisse *Afféterie*» zu sein.²⁷ Später, in der Vorrede und den einleitenden Bemerkungen zum ersten Band des *Kosmos*, rang Humboldt erneut mit der Herausforderung, seine Leser durch eine lebendige Darstellung anzuziehen und gleichzeitig einen «ermüdenden Eindruck» zu vermeiden. Nicht ohne Ironie zitierte er Goethes Aphorismus, wonach die Deutschen die Gabe besäßen, «die Wissenschaften unzugänglich zu machen»; aber einer «sich schnell verbreitenden Halbcultur, welche wissenschaftliche Resultate in das Gebiet der geselligen Unterhaltung, aber entstellt hinüberzieht», wollte er ebenso wenig dienen.²⁸

Der unbestreitbar spektakuläre Verkaufserfolg des *Kosmos* schien Humboldts Skrupel zunächst wegzuwischen (übrigens erhielt Fürst Metternich in Wien auf ausdrückliche Bitte des Autors eines der ersten Freixemplare). Allein der zweite Band ging mit einer Startauflage von 10000 Exemplaren ins Rennen und wurde mit Abstand zum Bestseller des Cotta-Verlages; das Gesamtwerk erreichte fünfstellige «Traumauflagen».²⁹ Doch bald sah Humboldt,

wie in allen seinen Unternehmungen, mehr als andere. Er erkannte, dass der *Kosmos* als intellektuelle und schriftstellerische Erfolgsformel auf dem unkontrollierbaren Markt des öffentlichen Wissens brüchig blieb. Ärgerlich war nicht nur, dass nun populär gehaltene Werke aus dem Boden schossen, die sich des gleichen, ungeschützten Titels bedienten. Auch stellte sich Kritik an Humboldts Darstellungsweise ein. Sensibel vermerkte Humboldt, dass sein Publikum, an dessen «Stimmung» ihm so viel lag, zu zerfransen begann. Die Böswilligen machten einen «schleppenden Styl» bei ihm aus, aber auch Wohlmeinende beklagten das Fehlen eines Registers und einer klaren Inhaltsübersicht sowie seine Neigung, die Darstellung mit wissenschaftlichen Details zu überhäufen.³⁰

Mikro-Kosmisches

Daniel Kehlmann, der Humboldts Werk schlicht als «Alptraumbuch» empfindet,³¹ könnte sich durchaus bestätigt fühlen. Nur waren es zu Humboldts Lebzeiten ausgerechnet dessen Anhänger und Epigonen, die fast beschämt zugeben mussten, was nach ihnen im Sog der Formeln vom populären Humboldt wieder unterging: dass nämlich der *Kosmos* kaum als populärwissenschaftliches Werk taugte, zumal man ihn nicht voraussetzungslos verstehen konnte. Jeder fühlte, so konnte man schon 1850 lesen, «dass nur die Mode ihn zwang, in die allgemeine Bewunderung und Begeisterung für die Schönheit dieses Meisterwerks einzustimmen, während ihm selbst die geistige Tiefe jenes Gemäldes verschlossen blieb.» Viele Tausende, «welche das merkwürdige Buch mit Eifer ergriffen», hätten es «in gewissem Grade betrübt aus der Hand [gelegt], mit dem niederschlagenden Gefühl, dass sie es nicht ganz verstehen ...».³²

Humboldt reagierte gewitzt, wiederum nicht ohne Eigennutz und Ironie, und vor allem reagierte er marktgerecht. Ihm wurde zunehmend klar, dass es ebenso unterschiedliche Lesarten des *Kosmos* gab wie unterschiedliche Lesebedürfnisse; erstere konnte er nicht unterbinden, auf letztere konnte er aber reagieren und öffentlichkeitswirksame Abhilfe schaffen. Über zwei Jahre hinweg, beginnend im Revolutionsherbst 1848, versuchte Humboldt, Cotta davon zu überzeugen, ein Bändchen zu verlegen, in dem Experten den großen *Kosmos* für gebildete Laien zusammenfassen

30 Humboldt an Cotta, 18. Januar 1846 und 28. November 1847, Cotta-Archiv.

31 «Ich kann nicht rechnen», in: Falter, 38/2005 vom 21.9.2005, <http://www.falter.at/web/print/detail.php?id=148>.

32 Otto Ule: Das Weltall. Beschreibung und Geschichte des Kosmos im Entwicklungskampfe der Natur. Allen Freunden der Natur gewidmet. Band I, Halle 1850, S. IV; Briefe über Alexander von Humboldt's Kosmos. Ein Commentar zu diesem Werke für gebildete Laien. Band I, 2. Aufl., Leipzig 1850, S. VII.

- 33 Humboldt an Cotta, 16. September 1848, Cotta-Archiv.
- 34 Humboldt an Cotta, 6. Dezember 1850 und 25. Februar 1849, Cotta-Archiv.
- 35 Andreas W. Daum: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, München 1998 (2., erweitert. Aufl. 2002), S. 35 f.
- 36 G. H. Otto Volger: Das Freie Deutsche Hochstift für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung zu Frankfurt am Main, Frankfurt/Main 1859, S. 3.

und kommentieren sollten: wohlfeil, anmutig verfasst, nicht zuletzt «ohne Anmerkungen!». Kurz und nur halbwegs scherzhaft formuliert: ein «Micro-Kosmos» sollte her. Und das möglichst rasch, denn Humboldt merkte auch, dass das Interesse am «Makrokosmos» nachließ, die noch vorhandene Gunst des Publikums also zu nutzen sei.³³

Humboldt träumte gar von weit über 20 000 Exemplaren eines «Micro-Kosmos», und dieser Traum hatte einen sehr konkreten Hintergrund. Der Mann war in Geldnot, mehr denn je, und Öffentlichkeit zu schaffen sollte sich auch auszahlen. Man könne mit einem populären «Micro-Kosmos» und einer Sonderausgabe der Ansichten der Natur, das «lästige Eruditions Gepäck» abwerfend, schlicht «ein grosses Geldgeschäft» machen.³⁴ Letztlich scheiterte die Idee aber am Verleger, der um den Verkaufserfolg des eigentlichen *Kosmos* fürchtete, auch wenn er erkannte, dass langfristig neue Marktstrategien notwendig waren, um nicht nur Käufer, sondern auch Leser zu finden. Nicht zufällig tauchte im Nachmärz der Neologismus «populärwissenschaftlich» auf; er wies die Richtung.³⁵

Zeitgemäßes

Humboldt blieb hinter den Erwartungen vieler Leser zurück – jener, die seinen *Kosmos* als veraltet kritisierten, und jener, die das Werk kaum leserlich fanden. Während die Idee eines «Micro-Kosmos» uneingelöst blieb, überholten nun andere Humboldt in dem Versuch, auf das wachsende Interesse an naturwissenschaftlicher Belehrung publikumsgerecht zu antworten. Die neue Populärwissenschaft begann sich von der «Fachwissenschaft», wie es jetzt hieß,³⁶ abzusetzen, um zugleich immer wieder auf sie zurückzuwirken. Es gehört zu den vielen Ironien der Wirkungsgeschichte Humboldts, dass er ausgerechnet in dieser Phase und in den Jahrzehnten nach seinem Tod 1859 seine größte öffentliche Wirkung entfaltete. Als Humboldt zum Ende seines Lebens hin zwischen allen Stühlen saß – unzeitgemäß für die moderne Forschungsuniversität, innerlich dem preußischen Königshof entfremdet, zunehmend einsam im Zentrum eines transnationalen Netzwerks von Kontakten, mit seinem Hauptwerk nicht populär genug für das breite Publikum –, da wurde er zeitgemäßer denn je.

Bis in das 20. Jahrhundert hinein und keineswegs nur in Deutschland zehrte die populäre Naturkunde von Humboldts «kosmische[r] Naturwissenschaft». ³⁷ Die Begriffe «Humboldt» und «Kosmos» wurden nach Humboldts Tod zu den Leitformeln der populärwissenschaftlichen Publizistik. Nach 1848 erschienen zunächst allorts Kosmos-Darstellungen, verfasst ebenso von freigeistigen und freikirchlichen Autoren wie von protestantischen Pfarrern. Sie alle fanden in Humboldt eine überzeugende Alternative zum radikalen philosophischen Materialismus und naturwissenschaftlichen Reduktionismus der Zeit, wie sie etwa der Zoologe Karl Vogt vertrat. Mit Humboldt konnte man sowohl für den Gedanken einer ursprünglichen Schöpfung als auch den gedanklichen Zusammenhang – und die ästhetische Qualität – aller Naturerscheinungen argumentieren.

Humboldt selbst mochte sich an der Tendenz zur Spezialisierung von Wissen aufgerieben haben; aber sein *Kosmos* wurde zum zentralen Bezugspunkt, als es nach seinem Tod in den öffentlichen Medien darum ging, disziplinäre Enge zu überwinden und die alte, systematisch angelegte Naturgeschichte zu modernisieren. Außerdem bot die Vielfalt der Darstellungsmodi in Humboldts Oeuvre – von seinen Reisebeschreibungen bis hin zum enzyklopädisch anmutenden Spätwerk – ein Vorbild, um Erzählweisen zu verknüpfen, die auch außerhalb universitärer Diskurse Gehör fanden: den Abenteuerbericht und die Reiseschilderung, eine literarisch eingefärbte Naturromantik und eine epische Entwicklungsgeschichte, den panoramischen Rundgang und die fokussierte Beobachtung von Sternen, Fauna und Flora.

Vor Darwin

Die populäre Kosmos-Literatur der 1850er und 1860er Jahre war zunächst noch eng verquickt mit Formen älterer, vordarwinistischer Entwicklungsgeschichten. Das kann rückblickend wenig überraschen. Bemerkenswert ist hingegen, dass die Humboldtwellen nicht mit Darwin auslief. Im Gegenteil: Darwins noch konsequentere Materialisierung der Natur, seine Evolutionstheorie und damit die Aufwertung von Kontingenz, Variation und Konkurrenz in der Natur mochten unter Biologen innerhalb einer Generation grundsätzlich anerkannt werden, obgleich Darwin selbst

37 Otto Ule: Die Natur. Ihre Kräfte, Gesetze und Erscheinungen im Geiste kosmischer Anschauung, Halle 1851, S. I.

- 38 Daum: Wissenschafts-
popularisierung, S. 361.
- 39 Karl August Specht:
Populäre Entwicklungsgeschichte der Welt. 3. Aufl.,
Gotha 1889, Zitat aus dem
Vorwort zur zweiten
Auflage von 1878, S. IX.

viele Frage offen ließ. Aber für die meisten populär schreibenden Autoren der darwinistischen Epoche blieb Humboldt richtungsweisend – aus inhaltlichen wie darstellerischen Gründen. Und so war es Humboldt, der Darwin immer wieder ein Schnippchen schlug. Selbst das erste und einzige populärwissenschaftliche Journal in Deutschland, das sich ausdrücklich der Verbreitung von Darwins Ideen verschrieb, nannte sich schließlich nicht «Darwinia», wie vom Redakteur vorgeschlagen, sondern *Kosmos*.³⁸

Wo Darwin abgelehnt wurde, so in der katholischen Volksbildung, wurde Humboldt nicht unbedingt zur Referenzfigur; aber sein Zugang zur Naturwissenschaft ließ mehr Freiräume zu. Wo Darwins Gedanken inkorporiert und damit neue Formen der Entwicklungsgeschichte begründet wurden, da wurden Humboldts Gedanken neu gelesen. Sie boten eine intellektuelle Alternative zu den Argumenten radikaler Darwinisten und Materialisten sowie dogmatischer Monisten. Gewiss, en vogue wurden nach 1860 polemisch zugespitzte, freidenkerische Schriften, die meinten, gegen alle «orthodoxen Dunkelmänner» ins Feld ziehen zu müssen.³⁹ Keiner erregte mehr Aufmerksamkeit als der stark polarisierende Ernst Haeckel mit seiner *Natürlichen Schöpfungsgeschichte* (1868, bis 1909 elf Auflagen und 25 Übersetzungen) und später den *Welträthseln* (1899, bis 1909 zehn Auflagen), zwei Werken, in denen sein Plädoyer für eine monistische Naturreligion bereits angelegt war. Aber sowohl die materialistische als auch die monistische, Haeckelsche Lesart von Darwin blieben nicht konkurrenzlos.

Kosmische Entwicklungslehre

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zeichnete sich sowohl in der deutschen als auch in der englischsprachigen naturkundlichen Literatur ein alternativer Trend ab; er sollte zum riesigen publizistischen Erfolg werden. Die Entwicklungsgeschichte wurde wieder kosmisch eingefangen – nicht nur mit Humboldt, aber maßgeblich durch dessen Ideen beeinflusst. Populär schreibende Autoren federten das Darwinsche Modell einer offenen, un gelenkten Entwicklung, die sich in einem kompetitiven Modus entfaltet, wieder ab. Dies geschah oft durch die erzählerische Einbettung in epische, panoramisch angelegte Darstellungen, so in Deutschland in

den späten Schriften von Friedrich Ratzel und bei Wilhelm Bölsche, in England in den großen Erzählungen von David Page, Arabella Buckley und Edward Clodd. Die kosmische Entwicklungslehre wurde so anschlussfähig sowohl an christliche Überzeugungen als auch an neo-romantische und pantheistische Vorstellungen. Sie brachte literarischen Hybride hervor, die sich nicht mehr in der simplen Gegenüberstellung von pro- und anti-darwinistisch fassen ließen.

Vor den Darwinschen Konkurrenzmodus schob sich in der kosmischen Entwicklungslehre zunehmend das Bild umfassender Harmonie in der Natur, die nun das eigentliche Telos der Weltentwicklung markierte. Humboldts Idee von Ordnung als dynamisches Gefüge von Wechselwirkungen erlebte nochmals eine Blüte. Die Entwicklungsepen und kosmischen Entwicklungsgeschichten werteten Darwins Zufallsprinzip ab, was den Anti-Darwinisten und Christen entgegenkam. Sie verloren allerdings auch an Raum- und Zeittiefe, indem sie die Geschlossenheit und das Zirkuläre der Natur betonten; dieses Phänomen stellte sich auch bei den gemalten – und von Humboldt im *Kosmos* erwähnten – Panoramabildern des 19. Jahrhunderts ein. Fortschritt, den auch Herbert Spencer zeitgleich in den Darwinismus einschrieb, erschien immer mehr als Naturgesetz und wurde als von Beginn an vorbestimmt und damit auf paradoxe Weise als ahistorisch verstanden.

Was von Humboldt heute zählt, werden die Lesarten seines Werkes entscheiden, wie schon zu seinen Zeiten. Wollen sie einen antiquarischen Zugriff vermeiden, so sind sie weiter auf die Selbstreflexion der post-industriellen Wissensgesellschaft angewiesen. Aber vielleicht können diese Lesarten auch die Ironien von Humboldt – seiner Person, seines Werks, und seiner Wirkung – einfangen, jenseits der Formeln, die wir finden, um Humboldt verstehen zu wollen. Das großartig Weite, Ausufernde und Un-Disziplinierte in Humboldts Zugang zur Natur macht nicht nur dessen Komplexität aus, sondern unterstreicht auch die Brillanz Humboldts, nicht weniger als sein Unzeitgemäßsein in der aufstrebenden Forschungsuniversität. Dass Humboldt nachhaltige Wirkung dort entfaltete, wo eigentlich kein Platz mehr für ihn schien, in der Epoche der Massenöffentlichkeit und Darwins,

40 Hanno Beck: Alexander von Humboldt, 2 Bde., Wiesbaden 1959–61.

41 Kehlmann: Die Vermessung der Welt, S. 102, S. 171.

spricht für die Vieldeutigkeit und Doppelbödigkeit seiner Ideen. Diese produktiven Komplikationen machen freilich jeden Versuch, endlich – ein halbes Jahrhundert nach Hanno Beck's noch immer eindrucksvollem Werk⁴⁰ – eine große, auf dem Boden der modernen Forschung stehende und die neuen Editionen seiner Schriften und Korrespondenzen einbeziehende Biographie zu verfassen, noch mehr zu einer Sisyphusaufgabe.

Ein wenig Ironie dürfte dabei dem heutigen Versuch, Humboldt zu historisieren, nicht schaden. Humboldt selbst erkannte, dass niemand – nicht der Autor, nicht seine Historiker – die letzte Autorität besitzt, wo ein Werk gedeutet wird. Das gilt im Übrigen auch für Kehlmanns *Vermessung der Welt*, die man ironischer lesen kann als es sowohl ihre Kritiker als auch ihre Bewunderer tun:

«Irgendwann fragte Bonpland, ob sie noch am Leben seien.

Wisse er auch nicht, sagte Humboldt, aber so oder so, was könne man tun als weitergehen?

[...]

Bonpland fragte, ob er sich Sorgen machen müsse.

Ansichtssache, sagte Humboldt.»⁴¹

Muss man in solchen Zeilen nur Verbohrtheit und Ignoranz lesen oder kann man hier nicht auch den koketten, ironischen Humboldt erkennen? Will man es wirklich gegen diesen genialen Mann auslegen, dass er viele nicht nur in seinen Bann schlug, sondern manche auch nervte; dass er andere an der Nase herum führte und, *horribile dictu*, mitunter langweilte; dass er eine kraftvolle Prosa schuf und doch für seine Zeitgenossen oft unleserlich blieb; und dass er sich in solchen Zügen dem Aktualitätsdrang schon seiner Zeit entzog und gerade damit so einzigartig faszinierend bleibt?